

Mädchen stärken in Eigensinn und Widerstand

Anita Heiliger

- *Vortrag auf der Fachtagung: „Typisch Mädchen? Typisch Bub? Geschlechtssensible Arbeitshilfen für den Alltag“ der Frauenabteilung der Stadt Wien am 26.9.05-*

Wir leben in kontroversen Zeiten. Kontroverse Einstellungen zu Geschlecht und Geschlechterverhältnis prägen die Verhaltensweisen der Menschen mehr denn je! Widersprüchliche Erfahrungen und Fakten erschweren klare Einschätzungen:

- Während die einen davon ausgehen, Geschlecht spiele keine Rolle mehr, Männer und Frauen seien angeglichen, betonen die anderen deren anhaltende Unterschiedlichkeit
- Während von überwundener Geschlechterhierarchie die Rede ist, wird ein hierarchisches Geschlechterverhältnis im Alltag tagtäglich hergestellt.
- Während von gleichem Zugang für Frauen zu allen gesellschaftlichen Bereichen und Berufen die Rede ist, müssen sich Frauen nach wie vor mit Doppelbelastung, niedrigeren Löhnen, sexueller Belästigung und vielfältiger Abwertung herumschlagen
- Während Gender Mainstreaming dazu erdacht wurde, die Sensibilität für die Geschlechterfrage – insbesondere für die anhaltende Benachteiligung von Frauen – zu schärfen, führt sie oftmals sogar zum Abbau Mädchen- und Frauen fördernder Maßnahmen
- Während das Gewaltschutzgesetz sowie Interventions- und Präventionsprojekte bemüht sind, Gewalt gegen Mädchen und Frauen konsequent abzubauen, findet Gewalt im Alltag von Beziehungen und Familien unvermindert statt
- Während Mädchen allseits zu hören bekommen, sie würden nicht (mehr) diskriminiert, erleben sie tagtäglich Abwertungen und viele von ihnen Übergriffe durch Jungen und Männer.
- Sexueller Missbrauch im sozialen Nahraum ist, wie es scheint, keineswegs eingedämmt, pädokriminelle Interessen von Männern haben eine breite Lobby, die sich ständig verbreitet statt vermindert.

Einen spezifischen Blick auf die Lebensrealität von Mädchen warf Elke Schön (1999) mit ihrer Studie zur Nutzung öffentlichen Raumes. Sie stellte fest, dass das, was klei-

nere Mädchen hier erleben, weitgehend unbekannt ist: Entgegen der vorherrschenden These, Mädchen würden sich im Gegensatz zu Jungen primär in Hausnähe aufhalten/spielen (was stark an einer Mittelschichtperspektive orientiert ist), ergab die Studie einen breiten Bewegungsradius der Mädchen, insbesondere denen aus weniger wohlhabenden Kreisen. Der These der eher Vereinzelung von Mädchen steht die Realität von Mädchencliquen entgegen, die sich flexibel bilden und von den Mädchen variabel genutzt werden für Unternehmungen, Austausch und Schutz. Die Nutzung öffentlichen Raumes bringt, wie die Mädchen in der Studie berichten, aber auch zahlreiche (unangenehme) Begegnungen mit Männern mit sich, die diesen Raum als ihren betrachten und als Freiwild, wer sich darin bewegt. Alle der von Elke Schön befragten Mädchen hatten dabei Erfahrungen mit Belästigungen, Übergriffen und Gewalt durch Männer: Sie wurden angemacht und angetatscht und schützten sich gegenseitig vor größeren Gefahren („Männer zwischen den Mädchen hinterher: ‚kommt mit‘, ‚komm her‘, ‚manchmal fassen die uns einfach an““ (Schön 1999, S. 156). Doch schmälerten diese Erfahrungen nicht ihre Neugierde und ihren Bewegungsdrang. Sie verzichteten deshalb nicht unbedingt auf ihre Bewegungsfreiheit und ihre bevorzugten Orte, sondern bearbeiteten in der Mädchenclique ihre Erfahrungen in der Öffentlichkeit bzw. in gemischten Zusammenhängen und erlangten dadurch Autonomie: *„Ich und die M., wir sind noch in einer Clique mit Jungs. Was da abgeht, sag ich nicht, wir finden´s ganz schön cool. Wenn wir mit denen unterwegs sind, da ist es schon so, dass die Jungs das Sagen haben, die bestimmen wollen, und wenn Mädchen nicht mitmachen, was die wollen, Knutschen, Sex und was auch immer, dann werden die von den Jungs geschlagen. Ich mein, wir spielen so nicht mit. Nicht mit uns! Wir schwätzen darüber auch in unserer Mädchenclique und die ist sowieso viel besser —irgendwann steigen wir da auch wieder aus aus der anderen Clique...“* (ebd., S. 213).

Die breite Nutzung öffentlichen Raumes ändert sich übrigens deutlich mit zunehmendem Alter der Mädchen. Die Kreise verkleinern sich, zunehmend enger wird der Bewegungsradius! Dazu unten mehr.

In vielfältiger Weise werden Mädchen auch heute noch mit einem Weiblichkeitsbild konfrontiert, das sie trotz aller gesellschaftlichen Bemühungen um Emanzipation auf traditionelle Funktionen festschreibt, zu denen sie sich verhalten müssen. Es sind nicht nur die Erwachsenen, die hier eine bedeutende Rolle spielen, sondern in ho-

hem Maße (gleichaltrige) Jungen, die das ihnen vermittelte Bild von Geschlechterhierarchie und dominanter Männlichkeit in Dominanzgesten gegenüber den Mädchen umsetzen. Das beginnt bereits im Kindergarten und setzt sich in Hort und Schule fort. Ein entscheidendes Problem ist hierbei die häufige (oder regelmäßige) Unsicherheit der ErzieherInnen/Bezugspersonen, wie sie sich verhalten sollen, ob sie eingreifen sollen und wie sie es „richtig“ machen würden. Diese Unsicherheit ist Ergebnis der „kontroversen“ Zeit, in der zwar theoretisch klare politische Vorgaben existieren, die auf Abbau der Geschlechterhierarchie und entsprechende Geschlechterrollen hinauslaufen sollen, jedoch für die konkrete Umsetzung vor Ort gibt es noch viel zu wenige klare Orientierungen und praktische Hilfestellungen. Jede/r macht's, wie sie/er sich das denkt. Dabei kommt in der Regel eine Fortsetzung überkommener Geschlechterrollen heraus, da sie strukturell noch immer sehr stark in der Gesellschaft verhaftet sind und sich in einer Vielzahl von Signalen ausdrücken, die Mädchen vermitteln, was und wie eine Frau, Jungen was und wie ein Mann „zu sein“ hat. Unvergesslich bleibt der Spruch, den Marianne Grabrucker von ihrer 3-jährigen Tochter hörte: „Frau nackig, Mann redet“, mit dem sie die ihr z.B. auf Plakaten und auf Zeitschriftencovern präsentierte Geschlechterrealität so treffend beschrieb (vgl. Grabrucker 1985).

Zunehmend werden zurzeit die krankmachenden Folgen der normierten Weiblichkeitsbilder und Schönheitsnormen problematisiert. In der Frauenbewegung schon immer ein Thema, zeigen sich die Folgen nun in fast dramatischen Essstörungen von Mädchen (und auch von Jungen). Vorzugsweise „das schlanke Mädchen“ führt bei vielen Mädchen zu Anstrengungen, ihren Körper nach diesem Ideal zu manipulieren und sich damit selbst zu schädigen, d.h. zu hungern, Diäten durchführen mit Folgen wie z.B. Magersucht und Bulimie (vgl. Wallner 95, Preiß/Schwarz/Wilser 1996). Andere Mädchen reagieren insbesondere im Verlaufe der Pubertät auf die Bilder und Zumutungen mit Depressionen und anderen selbstdestruktiven psychosomatischen Symptomen (vgl. Hurrelmann 1990). Eine englische Jugendstudie ergibt, dass die größte Sorge junger Mädchen ihrem Aussehen gilt. Sechs von zehn Mädchen sind so unzufrieden mit ihrem Gewicht, dass sie eine Diät machen wollen (www.sheu.org.uk).

Die vermittelten Schönheits- und Weiblichkeitsnormen sind mit Botschaften über die Verfügbarkeit des weiblichen Körpers, seine Sexualisierung und Pornografisierung

verbunden. Der Mädchen-Gesundheitsladen in Stuttgart, der ein entsprechendes Angebot für Mädchen entwickelt hat, beschreibt die Zusammenhänge: *„Tabuisierung des weiblichen Körpers mit seinen geschlechtlichen Funktionen bei gleichzeitiger Vermarktung durch Werbung sowie Sexismus, sexuelle Gewalterfahrungen, enge weibliche Schönheitsnormen usw. Mädchenspezifische Gesundheitsstörungen, wie Essstörungen, Menstruationsbeschwerden und Medikamentenmissbrauch, müssen im Kontext betrachtet werden und bedürfen deshalb einer geschlechtsdifferenzierten Antwort mit entsprechenden Angeboten auch und gerade im präventiven Bereich“* (Preiß/Schwarz/Wilser 1996, S. 10).

Magersucht ist inzwischen die dritthäufigste Erkrankung der 15- bis 24-jährigen Mädchen/jungen Frauen: „Knapp zwei Drittel aller weiblichen Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr haben nach Angaben der Ärztekammer Niedersachsen mindestens einmal eine Diät zur Gewichtsreduzierung gemacht. Nach diesen Angaben leiden allein in Deutschland

- mindestens 220.000 Menschen im Alter von 15 bis 24 Jahren an Magersucht (Anorexie) oder Ess-Brechsucht (Bulimie).
- Das Deutsche Institut für Ernährungsmedizin und Diätetik (DIET) in Aachen gibt an, dass in Deutschland etwa 3,7 Millionen Menschen unter gefährlichem Untergewicht leiden (www.magersucht-online.de/presse/presseinformationen).

Dieses Ergebnis wirft einen dramatischen Blick auf die Lebensbedingungen junger Frauen heute – jenseits der Stärkebilder und der Modernisierungstheorien (vgl. Brockfeld/Theiss 1995, S. 12).

Brockfeld/Theiss (1995) vom Projekt Gewitterziegen e.V. in Bremen sehen Essstörungen als Reaktion auf die widersprüchlichen Anforderungen, die an Mädchen zwischen traditionellen Ansprüchen nach Selbstzurücknahme und Fürsorge einerseits, „modernen“ Forderungen wie „Durchsetzungsvermögen, Unabhängigkeit, Leistung und Ellenbogenverhalten“ andererseits gestellt werden (ebd., S. 13): *„Wenn Mädchen den unmöglichen Versuch unternehmen, all diesen widersprüchlichen Erwartungen gerecht zu werden, verlieren sie eigene Bedürfnisse schließlich ganz aus den Augen. Angesichts dieses unerträglichen Dilemmas bietet die Essstörung einen Schutzraum vor Anforderungen, eine Krücke im Alltag und einen Puffer vor bedrohlichen Gefühlen. Aber der Preis dafür ist hoch: Selbstzerstörung und Isolation“* (ebd.).¹

¹ Zu diesen Problemen arbeiten auch eine Reihe anderer Projekte in der BRD, wie z.B. Tabera in Kassel, das Frauen- und Mädchen-Gesundheitszentrum in Freiburg, Kaial in Hamburg, Belladonna in Essen, Frauen helfen Frauen e.V. in Aachen, vgl. Darstellung in betrifft Mädchen 1/95.

Mädchenarbeit und Mädchenpolitik haben in den vergangenen 25 Jahren intensiv an der Verwirklichung emanzipierter Weiblichkeit gearbeitet und damit erhebliche Fortschritte erzielt, wie ja nicht zuletzt die schulischen Erfolge von Mädchen vor Augen führen, die am häufigsten betont werden. Eine Vielfalt von Modellen, Frausein und Weiblichkeit zu leben, wurde kulturell und medial vorgeführt, allerdings immer konterkariert von einer Flut gegensätzlicher Bilder – dem Kernthema der Arbeiten von Gitta Mühlen Achs -, die in Werbung, Filmen und Massenmedien Wahrnehmung und Bewusstsein quasi subversiv unterwandern. Mädchen vor Jungen zu schützen war nicht mehr angesagt, „wehr dich doch!“ wurde zur Parole des Bildes vom „starken Mädchen“ und führte zugleich zum Rückzug aus der Verantwortung für deren Schutz vor Verletzungen.

Mit dieser Praxis wurde – und das war m. E. ein großer Fehler – übersehen, dass zwar Mädchen eine neue Botschaft erhielten (sei stark), aber die Jungen nicht! Sie erhielten die Verstärkung der alten Botschaft: „tob dich nur aus!“ dies gehöre zum Mannwerden dazu. Dies scheint eine feste Überzeugung zu sein, die sich zäh und unverrückbar hält: zum Jungen gehört Bewegung, Raumgreifen, Aggression, lautstarke Bedürfnisäußerung. Einschränkungen könnten ihm in der Entwicklung seiner männlichen Identität schaden!

Die zur emanzipativen Weiblichkeit (passende) männliche Identität hinsichtlich Respekt vor Frauen, vor Mensch und Natur überhaupt, Distanz zu Gewalt, Aggression und Dominanz, Fürsorglichkeit im Umgang mit seiner Umwelt wie mit sich selbst, steht nach wie vor aus. Nicht, dass es keine Jungen gäbe, die entsprechende Haltungen zeigen, aber: Sie fühlen sich angesichts der vorherrschenden Geschlechterrollenbilder als „nicht richtig männlich“, sie entwickeln Minderwertigkeitsgefühle statt Stolz, ziehen sich zurück statt sich zu zeigen. Ihnen fehlt die Ermunterung und Anerkennung im Sinne der Etablierung nichtpatriarchaler Männlichkeit, es fehlen die Vorbilder. Umgekehrt entstehen immer wieder neue Medien und Felder, in denen Frauenmissachtung und –benutzung transportiert wird wie z.B. das Internet, aus dem die Jungen sich jederzeit pornografische Bilder von Frauen anschauen und herunterladen können. Diese Bilder sind brutal....

Ein wichtiger Auftrag, um Mädchenarbeit erfolgreich werden zu lassen, ist der entsprechende Umgang mit Jungen: Ihnen Grenzen zu setzen bei Abwertung von Mäd-

chen und Übergriffen, sie zu unterstützen bei Achtsamkeit. Täterprävention ist daher mein derzeitiger Schwerpunkt in der Konsequenz aus den Erfahrungen von Mädchen- und Frauenarbeit (vgl. Heiliger 2004, 2005). Meine diesbezügliche Arbeit wird einfließen in eine Website für Jungen, die ab Mitte 2006 die Möglichkeit bieten wird, patriarchale Männlichkeit zu hinterfragen und eine gewaltfreie und frauenrespektierende Männlichkeit zu fördern (www.niceguysengine.de)

Bleibt der Schritt aus, Jungen eine neue Männlichkeit zu vermitteln, so werden wir von den Mädchen immer wieder in Endlosschleifen hören müssen (wenn wir es denn hören wollen), was sie erleben. So schreibt ein Mädchentreff in München nach der Einrichtung eines Gewaltforums für Mädchen: *„Die Mädchen erlebten in unseren Einheiten oft zum ersten Mal, dass sie mit ihren Problemen ernst genommen wurden. Vor allem in den Schulen ist das Thema Gewalt ständig an der Tagesordnung. Es war kein Mädchen in der Gruppe, das nicht jedes Mal neue, empörende Gewalterfahrungen auf dem Schulhof oder sogar im Klassenzimmer mit den männlichen Mitschülern erlebte. Und am frustrierendsten war für die Betroffenen immer wieder die Erfahrung: ‚Niemand findet es schlimm, wenn ich geschlagen oder geärgert werde!‘ Sie wendeten sich aus Resignation oft schon gar nicht mehr an die Lehrkräfte, da diese sie fast ausschließlich wegschickten mit Worten wie ‚du wirst schon selbst schuld dran sein, wenn du geärgert/geschlagen wirst‘ oder ‚das ist doch gar nicht so schlimm“* (Giesinger Mädchentreff 1998, S. 8, vgl. Heiliger 2000b).

Auch Elke Schön stellt fest: *„In allen Gesprächsgruppen ist es den Mädchen ein Anliegen, über die Gewalt von Jungen in den Räumen der Schule zu sprechen. Insbesondere die jüngeren Mädchen fordern mit Vehemenz Raum zu Ausdiskutieren dieses Themas. Bei der Auswertung der Gespräche zeigte sich, dass ‚Jungengewalt‘ in allen Schulen und Schultypen... vorkommt, es gibt keine Ausnahmen...Das Wissen der an dieser Untersuchung beteiligten Mädchen um strukturelle Gewalt im Raum Schule ist um so erstaunlicher vor dem Hintergrund der Tabuisierung des Themas durch Erwachsene“* (Schön 1999, S. 255). Doch bei kleineren Mädchen ist die Empörung über Beleidigungen und Übergriffe häufig noch sehr heftig.

Mädchen sprechen davon, was sie erleben, sobald sie danach gefragt werden. So auch in den Studien z.B. von Gerda Sengstbratl (1998), Benard und Schläffer (1997), Birgit Palzkill (2004) und unseren eigenen Befragungen an Schulen. Gerda Sengstbratl stellte in ihrer Auswertung der Mädchen-KoKoKo- Stunden in Wien fest:

„Die Aussagen der Mädchen..., was die verbale, körperliche und strukturelle Gewalt, der sie als Mädchen in der Schule ausgesetzt waren, bestätigen nicht nur unzählige Daten aus der Literatur. Die Aussagen der Mädchen überstiegen jegliche Befürchtungen“ (1998, S. 18). Auch als Cheryl Benard und Edit Schlaffer in diversen Schulen zu Beobachtungen unterwegs waren, machten sie, wie sie in ihrem Buch „Lets kill Barbie, wie aus Mädchen tolle Frauen werden“ bekanntlich beschreiben, die gleichen Beobachtungen: *„In vielen Schulen herrscht ein atemberaubender Umgangston. Es ist absolut nicht ungewöhnlich, dass Jungen ihre Mitschülerinnen im Streit als Huren, Nutten und dergleichen bezeichnen.. Pin-ups zieren mitunter nicht nur die Bankfächer, sondern auch die Wände der Klassenzimmer, wo sie von männlichen Kindern angebracht und von unsicheren und Möchtegernlehrern toleriert werden. Die Besitzer von Mädchen werden mit ordinären Sprüchen ruiniert. Mädchen werden angefasst, mit Getränken und Yoghurt angeschüttet oder angespuckt.... Sie kommentieren lautstark die Figur des Mädchens, machen beleidigende Witze über den weiblichen Körper und dessen Vorgänge... (Sie) stellen sich vor den Mädchen auf und täuschen Selbstbefriedigungsvorgänge vor, wofür sie mitunter Kleidungsstücke der Mädchen herannehmen, sie ziehen sich vor ihnen aus oder bedrängen sie“* (1997, S. 89/90). Benard/Schlaffer beklagen vor allem das Fehlen klarer Zurechtweisungen der Jungen durch die LehrerInnen, eine deutliche Parteinahme für die Mädchen, das weit verbreitete schweigende Übergehen und Dulden derart entwürdigender Umgangsweisen mit Mädchen.

Folge entsprechender Erlebnisse der Mädchen ist, dass sie lernen, damit zu leben, sie hinzunehmen. *„Mitunter wird ihnen sogar nahe gelegt, darin masochistisch eine ganz normale, eigentlich doch schmeichelhafte Interessensbekundung seitens des anderen Geschlechts zu sehen und es positiv zu nehmen“*, kritisieren Benard und Schlaffer und bringen damit eine typische Fehlinterpretation des Jungenverhaltens auf den Punkt, die in hohem Maße dazu beiträgt, das hierarchische Geschlechterverhältnis zu zementieren statt es aufzulösen. So schlussfolgert auch Elke Schön aus den vielen Berichten der Mädchen in ihren Interviews: *„Mit aggressiven Drohungen, Beschimpfungen und sexistischen Bemerkungen erproben die Realschüler in der Interaktion mit Mädchen ihre Macht und versuchen, ihre Männlichkeit zu konstituieren“* (1999, S. 261).

Mädchen wünschen und brauchen hier die Einmischung von den Erwachsenen – das zeigt auch immer wieder unsere Befragung zu Gewalt von Jungen gegen Mädchen, in der über 60% der Mädchen angeben, sie möchten, dass die Erwachsenen eingreifen und ihnen helfen (vgl. Heiliger 2000). Doch herrscht im Gegenteil überwiegend die Auffassung, sich da herauszuhalten und den Mädchen selbst die Lösung dieser Probleme zu überantworten. *“Wenn wir Probleme haben mit den Jungen, dann gehen wir zu den Lehrern. Dann sagen wir, ‘die schlagen uns!’ Und dann machen die überhaupt nichts. Die sollen irgendwas machen, irgendwie“*, erzählt ein Mädchen bei Elke Schön (1999, S.258). Vor allem aus der Hauptschule wird über die Ohnmacht der Lehrerinnen und Lehrer berichtet. Diese werden z.B. von den Jungen selber angeschrien, wenn sie sie kritisieren und verstummen dann (vgl. ebd. S. 259). Die Mädchen lernen hieraus, dass ihnen nicht geholfen wird, dass sie sich nur auf sich selber verlassen können und vor allem lernen sie die folgenreiche Lektion der patriarchalen Gesellschaft: als unabänderlich zu akzeptieren, dass sie kein Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit haben! Die Jungen wiederum lernen, dass sie auf dem richtigen Weg zur Männlichkeit sind, wenn ihnen keine gegenteiligen Orientierungen vermittelt werden.

Die Mitarbeiterinnen des bereits erwähnten Mädchentreffs in München, deren Zielgruppe speziell Mädchen im Grundschulalter sind, machen eine sich permanent wiederholende Erfahrung: Während die kleineren Mädchen protestieren und sich ungerecht behandelt fühlen, wenn Jungen gemein zu ihnen sind, ändert sich ihr Verhalten mit dem Älterwerden. Der im Stadtteil verankerte Treff bleibt oft weiterhin in Kontakt mit den ehemaligen Besucherinnen und so beobachten die Mitarbeiterinnen bei den Mädchen ein schrittweises Resignieren, eine zunehmende Akzeptanz geschlechtshierarchischer Verhältnisse, die sich schließlich darin ausdrückt, Anmache und Übergriffe nicht mehr „schlimm“ zu finden, davon auszugehen, dass sie nichts dagegen tun können. Die Mitarbeiterinnen des Treffs analysieren diese Entwicklung folgendermaßen: die Erfahrung der scheinbaren Unabänderlichkeit löst Ohnmachtsgefühle und eine negative Selbsteinschätzung aus. Um diese Situation für sich positiv zu bewältigen, definieren sie Angriffe und Beleidigungen um, leugnen die Entwürdigung und nehmen am Ende sogar die Angreifer noch in Schutz, z.B. weil sie es ja nicht so meinten.

Birgit Palzkill führt hierzu aus ihrer Forschung zu Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport (Palzkill 2004) eine genaue und sehr eindrückliche Beschreibung des Anpassungsprozesses durch die Mädchen selbst an:

„Interviewerin: „Gestern haben mir Schülerinnen so Sachen erzählt, dass manche Jungen sie im Unterricht mit blöden Sprüchen anmachen und so Sachen sagen wie (Beispiele für vulgäre sexistische Anmache, d.V.) ist das bei euch auch so?“

Schülerinnen im Chor: „Nein, bei uns nicht!“

I.: Da bin ich aber froh, dass das bei euch in der Klasse nicht so ist, ich fand es nämlich wirklich furchtbar, was die anderen Mädchen da erzählt haben“

X: „Ja, wissen Sie, bei uns da war das schon in der 5. Klasse so mit solchen Sprüchen, deshalb ist das nicht so“

I: „Das verstehe ich nicht, wie du das meinst“

X: „Ja, also das ist so: Bei uns war das schon in der 5. Klasse so und deshalb sind wir das gewöhnt“

Y: „Wir hören da gar nicht mehr hin und das macht uns auch so nichts aus“

I: „Aber es wäre doch schöner, wenn es nicht so wäre oder nicht?“

X: „Das schon, aber da kann man ja nichts machen dagegen. Wir hören einfach weg und dann ist es ja auch nicht mehr so schlimm“ (S.314).

Dieser Entwicklungsprozess wurde in den 90er Jahren in einem 5-jährigen Forschungsprojekt zweier amerikanischer Wissenschaftlerinnen in den Mittelpunkt gestellt und dokumentiert in der Veröffentlichung: „Die verlorene Stimme. Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen und Frauen“ (Brown/Gilligan 1994, zuvor auch schon thematisiert von Flaake 1991). Die Forscherinnen waren von der Frage ausgegangen, warum sich Gleichberechtigung bisher nicht grundlegend durchsetzt, warum es immer wieder zum Rückgriff auf überkommene Weiblichkeitsbilder der Selbstzurücknahme, des Schweigens, ja der Unterwerfung unter männliche Dominanz kommt. So begleiteten sie Mädchen in ihrer Entwicklung von 8 bis 12 Jahren und interviewten sie jedes Jahr, um Veränderungen feststellen zu können. Ergebnis war dieses „Verstummen“ nach anfänglicher Lebhaftigkeit, Agilität, genauem Beobachten und Kommentieren ihrer Umwelt. „Man will ja nicht hören, was wir zu sagen haben“, war die Erklärung der Mädchen auf die Fragen der Forscherinnen. Die Mädchen beschrieben, dass sie mit zunehmendem Alter mit ihren früheren Verhaltensweisen kritisiert und abgelehnt wurden, dass von ihnen Selbstzurücknahme, Leise-sein, Lächeln, hübsches Aussehen, Verstecken intellektueller Fähigkeiten verlangt wurde. Diese Erwartungen führten sie letztlich zur Selbstverleugnung, die sich ausdrückte in den Worten „ich weiß nicht“, wo früher sprudelnde Antworten gekommen waren.

Mit der Entwicklung und Förderung von Widerstand/Wehrhaftigkeit können Mädchen ihr Selbstwertgefühl aufrechterhalten und ihre Integrität selber verteidigen. Das ist gut so! Doch ändert dies nichts an der Botschaft, dass die Geschlechterhierarchie das gesellschaftliche Prinzip und Priorität ist, gegen die sich jede, wenn sie es schafft, individuell zur Wehr setzen kann, mit der sie jedoch auf jeden Fall leben muss, denn „die (Jungen) achten einfach keine Regeln“, beschwerten sich die Mädchen in der Studie von Elke Schön (1999, vgl. S. 259).

Aufgaben und Praxis (feministischer) Mädchenarbeit

Nach dieser Einleitung liegt es auf der Hand, was zu tun ist: die Entwicklung von Resignation verhindern, eingreifen, wenn Jungen sich Mädchen gegenüber in solcher Weise verhalten, klar Stellung beziehen, sich für die Beibehaltung der Fähigkeiten der Mädchen einsetzen, der Patriarchalisierung von Jungen entgegenhandeln. Viele Erfahrungen zeigen, dass ein Umgang mit Jungen, der ihnen Grenzen aufzeigt und sie in sozialem Verhalten fördert, der Frauenfeindlichkeit und Dominanzstreben in ihren ersten Äußerungen anspricht und korrigiert, sehr erfolgreich ist – das wissen alle, die sich entsprechend verhalten. Jungen brauchen Grenzen und neue Orientierungen, wenn die permanente Fortsetzung patriarchaler Männlichkeit unterbrochen werden und die Verwirklichung selbstbestimmter Weiblichkeit vorangebracht werden soll.

Ziel feministischer Mädchenarbeit ist die Aufrechterhaltung und Förderung der Selbstbestimmung von Mädchen, um sie fit zu machen, im Dschungel der Geschlechterverhältnisse zu bestehen und durch die Verweigerung von Unterwerfung unter die Dominanz ihren Teil auch zur Veränderung der Verhältnisse beizutragen. Die Pädagogin Ulrike Graff hat mit einer Begleitforschung des Bielefelder Mädchentreffs versucht herauszuarbeiten, auf welche Weise die Selbstbestimmung in der Wahrnehmung der Mädchen sowie der Pädagoginnen gefördert wird. In ihrem Buch „Selbstbestimmung für Mädchen. Theorie und Praxis feministischer Pädagogik“ (Königstein 2004) beschreibt sie, dass bereits die Inanspruchnahme des Raumes „nur für Mädchen“ ein Akt der Durchbrechung geschlechtshierarchischer Verhaltensdiktation bedeutet. Zunächst definiert sie das Ziel des Projektes, dessen Besucherinnen sie interviewte, folgendermaßen: *„Der Mädchentreff will... ein Freiraum für Mädchen sein, den sie selbst gestalten, wo sie mit ihren Fähigkeiten und Vorlieben im Mittelpunkt stehen. Sie sollen selbst, ohne direkten männlichen Einfluss entscheiden kön-*

nen, was sie machen, wer und wie sie sein wollen. Damit soll ein Prozess von Selbstbestimmung unterstützt werden, der über die Einschränkungen traditioneller Rollenzuschreibungen hinausgehen kann“ (S. 13).

Ulrike Graff fand heraus, dass das Zusammensein mit den Mädchen das wichtigste Motiv für den Besuch des Mädchentreffs und für die Mädchen auch die wichtigste Erfahrung ist. Gerade dies aber trifft noch immer auf Vorbehalte und Abwertung. Die Mädchen müssen sich gegenüber ihrem Umfeld oft rechtfertigen, warum sie da hingehen, warum sie „das nötig haben“ und es wird fast stereotyp infrage gestellt, dass Mädchen untereinander interessante Dinge erleben können.

Genau diese Haltungen und Einstellungen sind Ausdruck der patriarchalen Struktur, die Zusammenhänge unter Frauen stört, solche unter Männern dagegen kulturell verankert, sind Belege für die Notwendigkeit, ja - nicht zu glauben - immer noch subversive Bedeutung von Freiräumen für Mädchen.

Die parteiliche Haltung, mit der die Pädagoginnen den Mädchen begegnen, die Hilfestellung, die die Mädchen bei Bedarf erhalten und ein offenes, nicht verpflichtendes Angebot spielt eine weitere bedeutende Rolle für die Motivation, das Mädchenprojekt aufzusuchen: *„... (es) wird deutlich, dass die Mädchen es als besonders und ungewöhnlich zu schätzen wissen, wenn ihnen mit einer Haltung begegnet wird, die das aufnimmt und ernst nimmt, was sie mitbringen und ihnen dafür Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Offene Mädchenarbeit als mädchenbezogene Geselligkeit und Kultur ist neu: Mädchen haben Raum, sich zu treffen, ohne etwas lernen zu müssen, ohne sich mit Problemen beschäftigen zu müssen und sie können kommen und gehen, wann sie wollen“ (S. 164).*

Der Pädagogin kommt hier eine entscheidende Rolle zu. Deren Erwartungen nehmen die Mädchen sehr genau wahr und checken, was sie ihrerseits von ihr erwarten können. Sie achten sehr genau darauf, dass die Pädagoginnen keine Eingriffe in ihre Selbstbestimmung vornehmen. Sie akzeptieren die hierarchische Position der Pädagogin, erwarten aber eine Offenlegung von Regeln und Machtbefugnissen und die Möglichkeit einer Auseinandersetzung hierüber. Als wesentliches Ergebnis ihrer Studie formuliert Graff, *„dass die Mädchen sagen, sie fühlen sich im Mädchentreff so akzeptiert, wie sie sind. Dieses Akzeptieren geht für sie darüber hinaus, was sie in Schule oder Freizeit erleben: Sie fühlen sich ernst genommen, sowohl mit ihren Bedürfnissen nach ‚Abhängen, Spaß, Rumflippen‘, als auch mit Anliegen und Proble-*

men, die sie außerhalb des Mädchentreffs haben. Dabei ist entscheidend, nicht danach beurteilt zu werden, was ein richtiges Mädchen macht. In der Anerkennung der Vorlieben und Neugierden müssen sie nicht mit Jungen konkurrieren“ (S. 214).

Gerda Sengstbratl zieht eine hochinteressante und lehrreiche Schlussfolgerung aus ihren Erfahrungen mit den Aussagen der Mädchen zu Gewalterlebnissen: *„Es stellte sich heraus, dass die Verbalisierung ihrer schmerzhaften Erfahrungen die Wahrnehmung der Wirklichkeit für die Mädchen veränderte, d.h. Beklommenheit und Ohnmacht reduzierte und sie handlungsfähig machte“* (1998, S. 19). Diese Erkenntnis ist von entscheidender Bedeutung: Sie macht klar, dass das Ansprechen der Probleme den Mädchen entgegen den eher vorherrschenden allgemeinen Reaktionen des Übergehens und Schweigens die Botschaft vermittelt:

- ihre Probleme werden wahr- und ernst genommen
- die Erfahrungen müssen nicht als scheinbar weibliches Schicksal hingenommen werden,
- vielmehr handelt es sich um Gewalt, die entsprechende Wahrnehmung der Mädchen wird bestätigt (statt geleugnet)
- die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen stärkt ihre Selbstbestimmung und ihre Fähigkeit zum Selbstschutz.

Umgekehrt umgekehrt: Schweigen und Übersehen verweigern ihnen ihre Rechte, entmündigen und entmutigen die Mädchen.

Gerda Sengstbratl betont auch noch einen anderen Aspekt: die wichtige Rolle von Mädchenfreundschaften für die Wahrung von Unversehrtheit, Identität, aus-der-Rolle fallen und Schutz der Mädchen. Sie fordert von den Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, Mädchenfreundschaften zu stärken und zu fördern und Raum für die Aufarbeitung von Konflikten zwischen den Mädchen zu schaffen (1998, S. 18). Dass dies dringend notwendig ist, zeigen auch unsere eigenen Befragungen an Schulen und Freizeitstätten zu Gewalt von Jungen gegen Mädchen. Auf die Frage, was wünschst du dir von den anderen Mädchen, gaben die Mädchen (Realschule, Hauptschule, FZH) zwischen 70% bis 80% an:

- sich nicht gegenseitig fertig machen,
- nicht hintenherum schlecht übereinander reden,
- mehr zusammenhalten und sich gegenseitig helfen.

Diese Angaben zeigen überdeutlich, dass Mädchen mit dem Hineinwachsen in die Geschlechterhierarchie voneinander abgespalten, in Konkurrenz zueinander gesetzt werden. „Zickenterror“ – den Begriff übernehmen die Mädchen von den Jungen und beschreiben so ihr Verhalten zueinander selber (vgl. Hauptschule Oberhaching).

Diese Entwicklung zu verhindern, Freundschaften und Cliques unter Mädchen aufrechtzuerhalten, ist ein wichtiges Thema in der Mädchenarbeit. Einer Studie des Mädchentreffs Tübingen zufolge, betonen die Mädchen, die den Treff besuchen, zu 88% der befragten Mädchen besprechen Probleme mit einer Freundin, alle haben eine beste Freundin, mit der sie einen großen Teil ihrer Freizeit verbringen. 68% gehören einer Clique an, die bei 41% ausschließlich aus Mädchen besteht (Stengelin/Weiß 1995, S. 137). „Freundinnen – die können fliegen“, schrieb ein Mädchen der Virginia-Woolf-Schule (...).

Während allerdings die „beste Freundin“, also die individuelle Freundschaft zwischen Mädchen, kulturell verankert und akzeptiert ist, und sich bis ins Erwachsenenalter bewährt, verschwinden die Mädchengruppen und die Solidarität unter Mädchen über den privaten Rahmen der besten Freundin hinaus. Zusammensein unter Mädchen erfährt mit zunehmendem Alter der Mädchen negative Zuschreibungen. Wie eingangs erwähnt und analysiert erfährt ein öffentlicher Mädchenraum hohe Abwertung, die den Zugang für Mädchen enorm erschwert. Fortsetzung findet die diskriminierende Haltung bei Räumen für erwachsene Frauen und zementiert die Vereinzelung, verhindert eine kollektive Kraft, die Verhältnisse tatsächlich nachhaltig verändern kann/könnte.

„*Seid ihr... solidarisch unter Mädchen?*“ fragte Elke Schön Grundschülerinnen und erhielt als Antwort: „*ja, weil wir sind immer zusammen in der Pause, wir hüpfen Gummi und wenn die Jungen kommen und uns ärgern, dann ärgern wir sie zurück und dann kommen sie einfach nicht mehr*“ (S. 258).

Literatur:

Benard, Cheryl/Schlaffer, Edit: Let's kill Barbie! Wie aus Mädchen tolle Frauen werden, München 1997, S. 32

Brockfeld, Silvia, Christine Theis: „... dass es mehr ist, als nur essen und nicht dick werden wollen“. Angeleitete Selbsthilfegruppen für Mädchen und junge Frauen mit Essstörungen, in: *Betrifft Mädchen* 1/1995, S. 12-14

Grabrucker, Marianne: „Typisch Mädchen ... Prägung in den ersten drei Lebensjahren“, Frankfurt a.M. 1985

Graff, Ulrike: Selbstbestimmung für Mädchen. Theorie und Praxis feministischer Pädagogik, Königstein 2004

Heiliger, Anita: Männergewalt gegen Frauen beenden. Strategien und Handlungsansätze am Beispiel der Münchner Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/Jungen, Opladen 2000

Heiliger, Anita: Mädchenarbeit im Gendermainstream, München 2002

Heiliger, Anita: Täterprävention und männliche Sozialisation in: Dirk Bange/Wilhelm Körner: Handwörterbuch `Sexueller MißbrauchA, Göttingen 2002, S. 650-656

Heiliger, Anita: Täterprävention bei sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt, in: Deutsche Jugend 9/2005, S. 381-390

Hurrelmann, Klaus: Familienstress, Schulstress, Freizeitstress. Weinheim 1990

Palzkill, Birgit: Gewaltprävention in der Schule. Ein-Blick unter der Perspektive Geschlecht, in: Regina Malz-Teske/Hannelore Reich-Gerick (Hg.): Frauen und Schule - gestern, heute, morgen, Bielefeld 2004, S. 313-322

Preiß, Dagmar/Anne Schwarz/Anja Wilser: Mädchen - Lust und Last der Pubertät. Ein sexual- und gesundheitspädagogisches Modellprojekt zur Beratung junger Mädchen, Frankfurt a.M. 1996

Schön, Elke: ... da nehm´ ich meine Rollschuh und fahr hin.... Mädchen als Expertinnen ihrer sozialräumlichen Umwelt, Bielefeld 1999

Sengstbratl, Gerda: „Freiheit ist mir sehr, sehr wichtig“, in: Dokumentation der Fachtagung: „Eine Schule für Mädchen und Jungen. Perspektiven für geschlechtsbewusstes pädagogisches Handeln, München 1998

Wallner, Claudia: Barbie lässt immer noch grüßen – Schönheitsideale, Gewalt und Abwertung machen Mädchen krank, doch Hilfe ist nicht in Sicht!, in: Betrifft Mädchen 1/1995, S. 4.